

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 47 (1973)

Artikel: Sonntägliche Feier
Autor: Merz, Klaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sonntägliche Feier

«Gut Schuss» zum Saustich, zur Standweihe, zum Vor- und zum Nach- und zum Endschiessen; «Gut Schuss» stand auf dem Programm der Schützengesellschaft, das in jedem Briefkasten steckte. Die obligatorischen Uebungen schwarz unterstrichen. Schiesspflichtige Jahrgänge 30 und Jüngere. Ein Befehl. Frisch geweißelt stand die Kirche mitten im Dorf. In der Nähe führte ein Bauer Jauche. Ernst merkte sich das unterste Datum auf dem Zettel. 13. August, letzte obligatorische Uebung. Ein Sonntag.

Er stieg unters Dach, Hitze quoll ihm entgegen. Aus einer Estrichecke holte er sein Gewehr hervor, zerriss die Spinnweben, fand auch die Gehörschutzpfropfen, steckte sie in die Tasche und fuhr zum Schützenhaus. Eine Schweizer Fahne hing schlaff an der Stange. Die Sonne stand grell am Sommerhimmel. Er schwitzte, trat in den Stand. Einige waren schon vor ihm gekommen, standen in Einerkolonne vor dem Schalter der Standblatt- und Munitionsausgabe. Er stellte sein Gewehr in den Gewehrrechen neben andere Gewehre, wehrte mit der rechten Hand eine Fliege ab und trat in die Reihe. Hie und da floss ein wenig Wind durch die offene Tür hinter ihm. Es ging nur langsam vorwärts. Der Mann am Schalterfenster tippte im Zweifingersystem Name, Vorname, Grad in die Maschine. Er trug ein Militärhemd mit der schwarzen Krawatte dazu, das gab ihm etwas Amtliches. Unter den Achselhöhlen schwitzte er auch. Ernst rückte langsam nach. Sein Vordermann, Schuppen am Hemdkragen, rauchte und sah nach vorn. Ernst hatte seine Zigaretten zu Hause liegen lassen, ärgerte sich darüber. Die Männer sprachen nicht miteinander, rückten nur langsam in Einerkolonne vor. Er las die Goldinschriften auf den Schleifen verstaubter Lorbeerkränze und die handgemalten Sprüche eines Schützendichters, die in der Vereinsecke hingen:

Willst du gut ins Schwarze treffen,
darfst dein Gewehr du nicht vergessen.
Auch unser Vorfahr Wilhelm Tell
trank nach dem Schiessen ein Bier hell.
Das Leben geniessen,
heisst lieben und schiessen.

Ernst kam an die Reihe, gab sein Schiess- und Dienstbüchlein ab, erhielt dafür Munition, Standblatt und fünf Franken Herausgeld auf seine Zehnernote. Vereinsbeitrag obligatorisch.

Hinten am Waldrand über dem aufgeworfenen Graswall standen die Scheiben noch auf Halbmast. Ein blendendes Schneeband. Seine Augen brannten, er nahm sie zurück in den Schatten des Standes, ergriff ein falsches Gewehr, dann das richtige und trat zur Ecke mit dem Fett-Tisch, um den Lauf auszustossen. Er legte die Waffe auf die Holzlade, die Mündung gegen sich gerichtet, und stiess den Putzstock bis zum Griff hinein. Es klemmte ihm die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger ein, schmerzte aber erst, als er den Stock schon wieder herausgerissen hatte. Neben ihm schwärzte einer mit einem Streichholz Korn und Visier, er sah seltsam aus in seiner grossen, ledernen Jacke, der fettigen Schirmmütze im Nacken.

Unterdessen waren die Scheiben hochgegangen. Feuer frei. Die ersten Schüsse fielen. Pulverdampf. Verbranntes Fett. Hülsen in der Luft. Das Trommelfell schmerzte. Ernst putzte die Hände an einem schmutzigen Lappen ab, suchte in seinen Taschen nach dem Gehörschutz. Weitere Schüsse zuckten durch seinen Kopf. Er befeuchtete die Gummipfropfen mit seiner Zunge, damit sie besser in den Gehörgang rutschten. Es schmeckte bitter. Ohrenschmalz des Vorjahres. Dumpf schlugen die Detonationen an sein Gehör.

Er trat zu den Warnerpulten. Vor ihm auf den Matten lagen die Schützen, die Waffen im Anschlag. Ruhig atmeten sie, zogen ab, schüttelten den Kopf oder sahen dem Schuss nach, luden. Die Warner auf den Bänken neben ihm riefen Punktzahlen in die Luft und trugen sie ins Standblatt ein. Wartende stützten sich auf die Gewehrrechen, beobachteten die Schützen und sahen nach den Scheiben, wenn

gezeigt wurde. Die Schlange vor dem Schalter war nicht kleiner geworden. Ernst drückte die Patronen einzeln ins Magazin, warf die leeren Lader in den Eimer, wartete. Er bat einen, der neben ihm stand, um eine Zigarette, bekam aber keine Antwort. Der Lärm schluckte seine Stimme. Auch ein zweiter Versuch scheiterte. Er wurde rot, schwitzte noch stärker, weil er sich beobachtet fühlte bei seiner erfolglosen Bittstellerei, sah nach den Scheiben. Die Reihe war an ihm. Er nahm seine Waffe, das volle Magazin, kniete nieder auf die grobe Kokosmatte, klappte die Zweibeinstütze, Korn und Visier heraus und legte sich hinters Gewehr. Mit der rechten Hand setzte er das Magazin ein und lud, mit der Linken entsicherte er. Er zielte schwarz sechs, so hatte er es gelernt, beugte den Zeigefinger nach hinten. Seine Brille beschlug sich. Er liess den Abzug zurückgleiten, steckte die Gläser in die Tasche und zielte von neuem auf die schwimmende Scheibe. Er schoss. Die Scheibe wurde gewechselt, gezeigt: «Drei rechts hoch.» Und nochmals und nochmals. «Schieb doch endlich, du Dubel», hörte er in seinem Rücken rufen. Auch als er über seine Schulter zurückschaute, sagten sie du zu ihm. Schwerhörige duzt man. Sein Hemd klebte. Schweiss rann ihm in die Augen. Er fuhr mit dem Handrücken über die Stirn und wischte ihn am Hosenboden ab, schaute ins Gras, liess seine Augen weiden über Wiesen, die gemäht waren, und über Aecker, wo gelb die Frucht stand. Er wollte nichts einbringen an diesem Tag, nur diese Bauchlage verlassen, das Hemd wechseln und eine Weile lang zu nichts verpflichtet sein. Eine heisse Hülse fiel auf seinen nackten Arm, er scheuchte sie weg. Er fühlte die Mauer der Beobachter hinter sich, die zusammenzählten; fehlende Punkte. Am Hang, jenseits der Felder, sah er sein Haus, die Sonne in den Scheiben. Er krallte sich mit seinen Augen am Stubenfenster fest, schwang sich hinweg und blieb aufrecht auf dem Gesims stehen. Die Waffe im Anschlag schoss er zurück, bis das Magazin leer war.

Ernst machte Entladen, klappte Zweibeinstütze, Korn und Visier im Aufstehen zurück, nahm sein Standblatt, trat durch die Mauer hindurch zum Fett-Tisch, fettete den Lauf ein und ging zum Schalter. Der Mann im grünen Hemd hatte die Krawatte gelockert. Ernst schwitzte nicht mehr.